

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ September 2021



Gedenkrede des Bundespräsidenten Dr. Frank-Walter Steinmeier zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion im Museum Berlin-Karlshorst, Juni 2021

© Harry Schnitger / Museum Berlin-Karlshorst

## Erschreckende Bilder im Museum Von Dr. Harald Jancke

Im Deutsch-Russischen Museum wird derzeit an einen Teil europäischer Geschichte gedacht, der in der deutschen Öffentlichkeit wenig präsent ist. Unter dem Titel „Dimensionen eines Verbrechens“ wird das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen des zweiten Weltkrieges dargestellt und in unser historisches Gedächtnis zurückgerufen.

Am 22. Juni 1941 überfällt Deutschland die Sowjetunion und überzieht das Land mit Grausamkeit, Schrecken und Gewalt. Das ist nun 80 Jahre her, die gleiche Zeitspanne, die mein eigenes Leben währt und mich deshalb in besonderer Weise berührt. Der Überfall auf die Sowjetunion ist durch zwei Besonderheiten gekennzeichnet, die der Grund für seine

außergewöhnlich schrecklichen Folgen sind. Zum einen war die Sowjetunion – jedenfalls Stalin und die politische Führung des Landes – auf eine militärische Konfrontation mit Nazi-Deutschland überhaupt nicht vorbereitet. Das lag daran, dass kurz vor Ausbruch des Krieges, mit dem Deutschland seit September 1939 sehr „erfolgreich“ ganz Europa

| Inhalt                           |   |
|----------------------------------|---|
| Jancke: Erschreckende Bilder     | 1 |
| Degner: Lebendige Vergangenheit  | 4 |
| Achinger: Alltags-Antisemitismus | 4 |
| Gerl: Lebendige Spurensuche      | 6 |
| Pohl: Begleitumstände            | 7 |
| Gratulationen                    | 8 |
| Ankündigungen                    | 8 |
| Impressum                        | 8 |
| Typowerk Design und Druck        | 8 |

überzogen hatte, durch den Abschluss des Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffspaktes der Frieden zwischen beiden Ländern manifestiert schien. Stalin selbst ignorierte alle Warnungen (u.a. Richard Sorge, Harro Schulze-Boysen) vor einem deutschen Überfall, die ihn erreichten. Auch hatte er seit 1937 mit der „Säuberung“ der militärischen Führungsspitze (u.a. Marschall Michail Tuchatschewski) die Leitung der Roten Armee fühlbar geschwächt. Auf deutscher Seite, zum anderen, war der Überfall auf die Sowjetunion in die nationalsozialistische Ideologie eingebunden, die vorgab, die Russen, insbesondere die Kommunisten, seien mehrheitlich Juden, Asiaten und Turkvölker, also „Untermenschen“ und als solche auszurotten. Nach deutscher Auffassung sollten internationale Vereinbarungen wie das Genfer Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen im Krieg gegen die Sowjetunion keine Gültigkeit besitzen. Damit wurde der

Krieg statt dem Bestreben nach Sieg über den Gegner zu einem Bestreben zur Vernichtung der gesamten Bevölkerung. Eindrucksvoll hat Daniil Granin vor dem Bundestag das Schicksal von Leningrad beschrieben, die Stadt, die 28 Monate lang nicht erobert, sondern ausgehungert wurde mit einer Million Toten.

Und so nahm der Krieg ab Juni 1941 auf russischem Boden einen besonders schrecklichen Verlauf. In den für Deutschland siegreichen Kesselschlachten des ersten Jahres wurden etwa drei Millionen Gefangene gemacht, von denen fast zwei Millionen auf grausame Art zu Tode kamen. Schlimmste hygienische Verhältnisse in den riesigen Lagern, gezielte Unterernährung und fehlende medizinische Betreuung führten zu Krankheit und Tod von vielen der Insassen. Besonders brutal wurde die Situation von deutscher Seite durch den „Kommissarbefehl“ von



Durchgangslager für sowjetische Kriegsgefangene, Orscha, August 1941  
Die Wehrmacht sammelt die Gefangenen zunächst und bringt sie später [] in Offiziers- und Stammlager in frontfernen Gebieten. In den völlig überfüllten Lagern bleiben die Gefangenen oft tagelang ohne Nahrung. Bei Tumulten schießen die Wachmannschaften sofort.  
© Museum Berlin-Karlshorst / Albert Dieckmann

Juni 1941, demzufolge die russischen Politoffiziere ohne Pardon sofort zu erschießen waren. Im besetzten Teil der Sowjetunion kommen mehr als zwei Millionen Rotarmisten zu Tode, etwa 500.000 im Generalgouvernement und mehr als 13.000 im besetzten Norwegen, wohin vermeintlich kältengewohnte Russen deportiert wurden, um dort im Winter Straßen zu bauen.

Im Verlaufe des Krieges wurden auch im Reichsgebiet russische Kriegsgefangene in Lagern interniert und zu Zwangsarbeit herangezogen. Hier waren schließlich 400.000 Opfer zu beklagen.

Die Ausstellung in Karlshorst resümiert wohl 5,7 Millionen Soldaten und Soldatinnen, die bis Kriegsende aufgrund antibolschewistischer, rassistischer sowie militärischer Gründe gefangen genommen wurden, von denen drei Millionen umkommen. Den repatriierten Überlebenden wird auch in ihrer Heimat lange Jahre Misstrauen und der Verdacht auf Kollaboration entgegengebracht.

Von den ca. 230.000 westalliierten Gefangenen kommen dagegen etwa 3,5 % zu Tode.

Auf 20 Schautafeln im Außenbereich des Deutsch-Russischen Museums werden in erschreckenden Bildern und Texten die Einzelheiten des Umgangs Deutschlands mit den sowjetischen Kriegsgefangenen dargestellt. Auf weiteren 12 Bildtafeln werden Einzelschicksale beschrieben, die nur einen ganz kleinen Ausschnitt des schrecklichen Geschehens illustrieren können. Im Katalog zur Ausstellung sind alle diese Tatsachen auch schriftlich verfügbar. Die Ausstellung hat man schnell durchlaufen, und ich bin mir nicht sicher, ob das Anliegen der Ausstellung, hier an eine der größten Opfergruppen der deutschen Massenverbrechen zu erinnern, in seiner erschreckenden Dimension erreicht werden kann. Ich war bei einer Führung zugegen, die jeden Sonntag veranstaltet wird, wodurch an vielen Stellen das Geschehen vertieft wurde.

Einen unauslöschlichen Eindruck aber hat mir die Eröffnungsrede am 6. Juni vermittelt, die **Dr. Frank-Walter Steinmeier** gehalten hat. Die Rede ist als Video und als Text unter [www.bundespraesident.de](http://www.bundespraesident.de) zu erleben, und es wird klar, wie ernst er es mit dem Appell an die deutsche Öffentlichkeit meint, dieses Kapitel unserer Geschichte im Gedächtnis zu behalten. 27 Millionen Tote forderte der Krieg in der Sowjetunion, davon 14 Millionen Zivilisten, der höchste Blutzoll von allen am Krieg beteiligten Völkern.

Auch Dr. Steinmeier vertieft das Geschehen an einem Einzelschicksal, in diesem Fall am Leben des Boris Popow, der die Gefangenschaft vom ersten Tag des Krieges bis zur Befreiung erlebte und als Zeitzeuge Auskunft über diese Zeit in Vorträgen in Deutschland und Belarus geben konnte, bis er im Jahre 2020 im Alter von 98 Jahren verstarb. Wenige Monate vor seinem Tode wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Der Bundespräsident beklagt, dass viele der Orte grausamer deutscher Verbrechen (u.a. BabynJar) bei uns nahezu unbekannt sind, dass viele der Täter nicht zur Rechenschaft gezogen wurden und den Opfern die Anerkennung durch Erinnerung verwehrt wird. Erst 2015 leistet das wiedervereinigte Deutschland eine symbolische Anerkennungszahlung. Ein Ort des Verbrechens befindet sich in Ostwestfalen, in der Nähe von Dr. Steinmeiers Heimatort, ohne dass er es in seiner Schulzeit je erfahren hat. Andererseits hebt er hervor, mit wieviel Herzlichkeit er in seinen beruflichen Treffen in Russland, Belarus und der Ukraine als Repräsentant des heutigen Deutschlands empfangen wurde. Und das geht nicht nur dem Staatsmann so, auch ich selbst habe in meiner wissenschaftlichen Tätigkeit mehrfach in der Sowjetunion zu tun gehabt und habe stets freundschaftlich mit meinen russischen Gesprächspartnern verkehren können. Mit meinem Freund Mischa Larin aus Irkutsk bin ich auf den Wegen durch Berlin gelaufen, wo sein Vater als Soldat zu Tode gekommen ist.

Ich empfehle jedem, der es nicht schafft, nach Karlshorst ins Museum zu gehen, die Rede des Bundespräsidenten im Internet zu lesen oder anzuhören.

**Lebendige Vergangenheit:  
zur szenischen Realisierung  
„Lasersteins Orte I + II“  
Von Dr. Renate Degner**

Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Formen der Darstellung bezeugter Zeit beeindrucken auf spezifische Weise. So lassen schriftliche Äußerungen aus Briefen die Schreibenden, ihre Briefempfänger oder ihre Lebenswelten lebendig werden. Wenn die Texte dazu noch von Historiker\*innen recherchiert und von Schauspielerinnen dargebracht werden, wird diese Welt noch plastischer. Wenn dann auch noch vor Orten gespielt wird, in denen die Akteurinnen wesentliche Lebenszeit verbracht haben, ist dies intellektuell und emotional besonders eindrucksvoll.



Die Laserstein-Schwwestern  
Foto: Dr. Renate Degner

So geschehen im Juli 2021 in den beiden Aufführungen des Vajswerk Recherche Theater Berlin mit „Lasersteins Orte I + II“. Anna-Carola Krausse forscht seit ihrer Doktorarbeit vor 20 Jahren zu der Bildenden Künstlerin Lotte Laserstein; der Regisseur des Stücks Christian Tietz zu der Germanistin und Lehrerin im Höheren Schuldienst Dr. Käthe Laserstein: zwei Schwestern (geb. 1898 +

1900), die in den 1920er Jahren in Berlin relativ emanzipiert als berufstätige Frauen und Jüdinnen leben konnten. Nach 1933 gingen sie jedoch aufgrund des Berufsverbots unterschiedliche Wege. Lotte emigrierte nach Schweden (wo sie 1992 verstarb). Käthe lebte viele Jahre klandestin, versteckt von Freundinnen; arbeitete nach 1945 als Lehrerin (und verstarb 1965).

Im Immenweg 7 in Steglitz, wo auch die Mutter lebte und 1942 verhaftet wurde, später in Ravensbrück verstarb, sieht man die drei Frauen quasi heute noch aus- und eingehen.

Der aus den Briefen sich ergebende Eindruck von charakterlich sehr unterschiedlichen Schwestern wurde von Laura Mitzkus und Greta Galisch de Palma mit differenzierter Mimik und Gestik vorgetragen – besonders im 1. Teil. Vielleicht, weil dies die bewegtesten und hoffnungsreichsten Zeiten für die beide Schwestern waren?

In der Forschung wurde u.a. behauptet, dass Lottes Bilder aus den Jahrzehnten in Schweden künstlerisch nicht an jene aus Berlin heranreichten. Die Emigration hat Spuren hinterlassen. - Ein besonders eindrucksvolles Gemälde von Lotte Laserstein können wir bald wieder in der Neuen Nationalgalerie betrachten: den „Abend über Potsdam“.

**Alltags-Antisemitismus in Deutschland  
Ein Interview mit Salomea Genin  
Zusammenfassung: Gertrud Achinger  
Von Salomea Genin umgeschrieben**

**Vorbemerkung:**

Salomea Genin wurde im Mai 2021 von Christin Sommerfeld zu ihrer Lebensgeschichte interviewt. Für den ZeitZeugenBrief habe ich diejenigen Aussagen des Interviews resümiert, in denen Frau Genin über ihre Erfahrungen mit Alltags-Antisemitismus in Deutschland berichtet.

**Biografische Daten**

Salomea Genin wurde 1932 in einer jüdischen Familie in Berlin geboren. Die Eltern

waren 1928 aus Polen emigriert, weil sie dem Antisemitismus in Osteuropa entfliehen und sich in Berlin ein besseres Leben aufbauen wollten. Die Tochter Salomea war das jüngste Kind der Familie. Sie hatte zwei 8 (Renia) und 16 (Franziska) Jahre ältere Schwestern. Der Vater war für sie kaum anwesend.

Die Mutter von Salomea erkannte früh, dass das Leben in Nazideutschland für die Familie gefährlich wurde und bemühte sich um die Emigration. Das gelang ihr 1939 mit Hilfe einer Bürgerschaft ihres Bruders, der in Australien lebte. Im neuen Wohnort Melbourne ging Salomea in die Schule, lernte sehr schnell Englisch und schloss sich mit 12 Jahren einem kommunistischen Jugendverband an.

1954 kehrte Salomea Genin nach Deutschland zurück mit dem Ziel, eine sozialistische Gesellschaft auf der Basis von Gleichheit und Brüderlichkeit in der DDR zu erleben. Eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung erlangte sie erst 1963. Sie brauchte 20 Jahre, bis sie erkannte, dass die reale DDR ihren Vorstellungen nicht entsprach.

### **Erfahrungen mit Alltags-Antisemitismus vor 1945 in Berlin**

In Deutschland war Alltags-Antisemitismus allgegenwärtig. Schon bei Salomeas Geburt im jüdischen Krankenhaus riet eine Krankenschwester der Mutter, die Tochter nicht Salomea zu nennen, um ihr Diskriminierungen zu ersparen. Sie wurde dann Loni gerufen, aber auf dem Geburtsschein stand nur Salomea. In Berlin lernte sie als Kleinkind, dass sie - weil Jüdin - wie ein ekliger Käfer sei, wert nur unter den Hacken zertreten zu werden. Sie erlebte, dass vier von Renias Schulfreundinnen verboten wurde, mit ihr zu spielen, weil sie Jüdin sei und Franziska schon 1937 emigrieren musste, weil sie bei der Polizei denunziert wurde, einen "arischen" Freund zu haben. Das wurde damals mit zwei Jahren Zuchthaus bestraft.

### **In Australien**

In Australien erlebte Salomea eine milde Form des Antisemitismus. So erzählte ihr

eine ältere Nachbarin, dass Juden hinterhältig, betrügerisch und feige seien. Sie hätten am Ende des 1. Weltkriegs den ganzen Weizen billig aufgekauft und zu viel höheren Preisen an die hungernden Völker verkauft. Auch der Name „Salomea“ fiel negativ auf, und Salomea nannte sich deshalb weiter Loni.

### **In Deutschland nach der Rückkehr**

Das Fortbestehen des Antisemitismus in Deutschland zeigte sich allgemein in einem Mangel an Empathie mit dem Schicksal der Juden und ein Verschweigen vieler Deutschen, sich zu den an den Juden verübten Verbrechen zu bekennen. Das Wort Jude empfinden viele unbewusst heute noch als Schimpfwort. Weil sie aber nicht als Antisemiten erscheinen wollen, weichen sie auf die Wörter jüdische Menschen oder Jüdin aus; das sind Wörter, die die Nazis nicht zum Schimpfwort gemacht hatten. In der DDR wurden Juden als Widerstandskämpfer dargestellt. Die Mitteilung, dass das Gegenüber Jüdin sei, führte in Ost- und Westdeutschland bei Kennenlern-Situationen nicht zu Empathie oder zu Nachfragen über das Schicksal des Gegenübers, sondern zu betretenem Schweigen oder auch zum Abbruch der Beziehungen.

Alte Vorurteile gegenüber den Juden bestehen fort, wie das Beispiel einer Darstellung des Judentums durch eine Touristenführerin in Berlin-Mitte zeigte, die nicht glaubte, dass die Jüdische Gemeinde in der Sophienstraße der evangelischen Gemeinde einen Teil ihres Friedhofsgeländes zur Verfügung gestellt hatte, "weil Juden nicht so großzügig sind". Für die Öffentlichkeit fängt Antisemitismus heute erst bei Mord an, Alltags-Antisemitismus wird oft nicht als solcher erkannt. Nachdem Salomea wieder acht Jahre in Deutschland lebte, begriff sie, dass sie zurückgekommen war, weil sie aufhören wollte, Jüdin zu sein. Dadurch hatte sie sich von ihren Wurzeln abgeschnitten, weshalb sie sich so verloren fühlte. Jetzt bestand sie auf ihrem ursprünglichen Namen, Salomea

## **Die Situation in Deutschland aktuell**

Aktuell sind „du Jude“ oder „du Opfer“ Schimpfworte auf den Schulhöfen, besonders bei arabischen Schülern. Die Gedenkzeremonien sind oft zu Ritualen verkommen und die Nazi-Verbrechen waren teilweise vergessen, was zu neuen Verbrechen führt. Die Unwissenheit über die Geschichte der Juden in Deutschland ist immer noch groß und nimmt zu. Wissen wird bei den Älteren auch abgewehrt. Sie hielt in der DDR einen Vortrag vor Angestellten der Akademie der Wissenschaften. Zuerst herrschte danach Schweigen, und dann sprachen die Zuhörer nur über Israel und seine Verbrechen. Bei Vorträgen in Schulen reagieren die meisten Schüler auch mit Schweigen, aber in letzter Zeit werden auch zunehmend intelligente, sachliche Fragen gestellt.

Salomea Genin hält auch die Gleichsetzung der nationalsozialistischen Diktatur und der Diktatur in der DDR für kontraproduktiv für die Aufarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus. Ein Vergleich der Systeme darf nicht zur Gleichsetzung führen, denn die Nazis hinterließen Berge von Leichen, die DDR hingegen „nur“ viele verkrüppelte Lebenswege. Aber vergleichen sollte man sie, denn nur so könne man besser verstehen, wie diese Diktaturen funktionierten.

## **Lebendige Spurensuche Über die Bedeutung von Zeitzeugengesprächen in Pandemiezeiten**

***Von Werner Gerl, OStR am Münchner  
Thomas-Mann-Gymnasium***

Keine Party, keine Freunde, keine Klassenfahrten. Für Heranwachsende war die Pandemie eine schwere Zeit. Sie mussten auf Vieles verzichten, was gerade in dem Alter zwischen 15 und 20 unheimlich wichtig, ja eigentlich unabdingbar ist. Die zahlreichen ersten Erfahrungen, das Ausleben seiner Energien – generell auch das Befriedigen der Neugier. Dementsprechend glücklich waren die Schülerinnen und Schüler unserer 11. Jahrgangsstufe, als sie Ende Juni mit der Nachricht überrascht wurden, dass das

Münchner Thomas-Mann-Gymnasium kurzentschlossen die Fahrt nach Berlin antreten wollte.

Die Q11 macht mit den Geschichtskursen an unserer Schule eine historisch-politische Studienfahrt. Für uns Kursleiter bedeutete die kurzfristige Ansetzung natürlich eine große Herausforderung. Zahlreiche Türen sind weiterhin geschlossen. Der Bundestag zum Beispiel, natürlich auch der Bundesrat. Gerade die lebendige politische Bildung blieb ziemlich auf der Strecke. Doch aus der Not kann man bekanntlich eine Tugend machen.

Keine Museen, das versprach ich meinen Schülerinnen und Schüler vorab. Das Grundgerüst der Studienfahrt bildeten Besuche bei diversen Gedenkstätten: beim Stasi-Gefängnis in Hohenschönhausen, bei der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und beim Mauermuseum an der Bernauer Straße. Die Führungen waren hervorragend – anschaulich und informativ. Doch lag es mir besonders am Herzen, den Schülerinnen und Schülern auch eine lebendige Spurensuche anzubieten.

Zeitgeschichte ist die Geschichte der Lebenden, lautet eine griffige Formel. „Oral History“, die mündliche Überlieferung von Menschen, die eine bestimmte Zeit, ein System erlebten, ist eine besondere Weise der Geschichtsdarbietung, frei vom musealen Staub und der papiernen Trockenheit von Dokumenten und Daten. Deshalb war ich ungemain froh, als ich auf die Website der Zeitzeugenbörse Berlin stieß. Schnell und unkompliziert wurden mir für zwei Tage drei Zeitzeugen angeboten: Klaus-Dieter-Pohl, Horst Kottenhagen und Dr. Edith Kiesewetter-Giese.

Die beiden Herren luden wir am Mittwochnachmittag zu uns in den Frühstücksraum des Hotels Aletto am Potsdamer Platz ein – gleich nach dem Besuch des Stasi-Gefängnisses. Die Schülerinnen und Schüler waren also auf das Thema DDR-Regime bestens eingestimmt. Klaus-Dieter-Pohl und Horst Kottenhagen wechselten sich in ihrem Vortrag ab. Sie erzählten von ihrem Leben als Heranwachsende in der DDR, von ihren unterschiedlichen Fluchten und Erfahrungen in der Diktatur und auch in der BRD. Die Schülerinnen und Schüler hingen an ihren Lippen und saugten die lebendigen Einblicke ein. Den wunderbaren Schlusspunkt bildete die Stasi-Abschrift von Horst Kottenhagens Ab-

schiedsbrief kurz vor seiner Flucht an Weihnachten, in dem er auch seinen Austritt aus dem ASV und der FDJ erklärte. Mit einem langanhaltenden Applaus wurden die beiden Referenten verabschiedet.

Für den Donnerstagvormittag hatte ich mehrere Events geplant. Eine kleine Gruppe durfte ins Konrad-Adenauer-Haus und sich mit dem Wahlkampfteam der CDU unterhalten. Eine weitere Sektion traf sich mit einem profilierten Journalisten, der amüsante wie interessante Einblicke in das Mit- und Gegen-einander von Presse und Politik lieferte. Und die dritte Gruppe traf sich mit Dr. Edith Kiesewetter-Giese am Checkpoint Charlie. In diesem Gespräch ging es um ihr Leben in der DDR. Die Zeitzeugin wohnte damals an der Mauer und arbeitete als Leiterin für eine Genossenschaft in der Landwirtschaft. Der 2. Weltkrieg hatte auch Folgen auf diese Zeit, denn der Hunger war groß, und es gab viele leere Betriebe, weshalb es wenig Saatgut und Tiere gab. Deshalb sind auch viele Bauern in den Westen geflohen. Das Problem war die erzwungene Kollektivierung der Landwirtschaft.

Dr. Edith Kiesewetter-Giese schenkte meiner Kollegin noch drei Bücher, in denen sie ihre Erlebnisse und Erfahrungen schildert. Diese werden in unserer Schulbibliothek einen Ehrenplatz bekommen. Wir bedanken uns sehr herzlich bei den drei Zeitzeugen, auf dass sie in den kontaktarmen Pandemiezeiten uns allen einen so lebendigen Einblick in die Zeitgeschichte vermittelt haben.

## **Begleitumstände**

### ***Von Klaus-Dieter Pohl***

„Hotel Aletto am Potsdamer Platz“ – das war der erste Zeitzeugeneinsatz nach einer gefühlten Ewigkeit, zusammen mit Herrn Kottenhagen am 21.7. und tags darauf für Frau Dr. Kiesewetter-Giese. Vom Büro der ZZBörse waren wir vermittelt worden für Münchner Schülerinnen und Schüler einer 11. Jahrgangsstufe auf einer – wie der Kursleiter sie bezeichnete – „historisch-politischen Studienfahrt“.

Da es hierüber einen dankenswerterweise vom „Leader“ der Gruppe für den Zeitzeugenbrief verfassten Bericht gibt, beschränke ich mich auf die Schilderung des „Davor und Danach“.

Bei BVG Fahrinfo gegoogelt, fuhr ich von „Schulzendorf b. Tegel“ mit der S-Bahn bis Potsdamer Platz, um dort in die U-Bahn umzusteigen. Als Stadtrandbewohner, der zudem seit Corona jedes Gedränge zu vermeiden sucht und inzwischen ziemlich entwöhnt ist, empfand ich die Situation als nur wenig „regelkonform“. Den U-Bahnsteig erreicht, um eine Station bis Gleisdreieck zu fahren, war ich über dessen Zustand – Baustelle – überrascht. Am Zielbahnhof angekommen, ein paar Schritte zum Hotel in der Luckenwalder Straße, danach „alles wie immer“.

Aber die Rückfahrt nach mehr als zwei Stunden bot dann doch noch etwas „Abenteuer“: Gleisdreieck eingestiegen kam die Anzeige, dass der Zug am Potsdamer Platz – wohl „wg. Baustelle“ - nicht hält und ein Umstieg in die S-Bahn – wenn ich richtig erinnere – erst Warschauer Straße wieder möglich sei. Das wollte ich nicht. Deshalb kurzentschlossen am ersten Halt Mohrenstraße –sie heißt immer noch so – ausgestiegen, registrierte ich auf der Suche nach einem Taxi zunächst, dass das einstige Hostel in der Glinkastrasse, das auf dem Gelände der nordkoreanischen Botschaft betrieben worden war, inzwischen – auf Betreiben des Auswärtigen Amtes, weil Botschaften gewerbebetriebliche Unternehmen untersagt sind - tatsächlich geschlossen ist. Ein Ort, an dem ich mit Frau Dr. Kiesewetter-Giese einst mit einer Gruppe Studierender aus Maastricht über „Berlin vor, während und nach der Mauer“ gesprochen hatte.

Ein Taxi aufgetrieben, versuchte ich dem Fahrer zu vermitteln, mich zum S-Bahnhof Bornholmer Straße zu bringen, wo ich wieder in die S-Bahn steigen wollte. Das war ein sprachliches Problem, was dadurch gelöst wurde, dass ich in sein Smartphone das Fahrziel einsprach, woraufhin irgendein Dienst dann immer angab, wo's lang geht. Der Fahrer selbst hätte jedem Kamikaze-Piloten den Rang abgelaufen: Auf mehrspuriger Straße sich auf der linken Abbiegespur bei roter Ampel an erster Position eingeordnet, um kurz vor „grün“ mit Blitzstart geradeaus zu fahren. Sicherheitsabstand zu Radfahrenden? Nicht im Programm. Aber ich habe gedanklich bei ihnen um Verzeihung gebeten. Ohne den defekten Sicherheitsgurt lösen zu müssen, verließ ich am S-Bahnhof

Bornholmer Straße – nachdem ich mein „Lösegeld“ entrichtet hatte - mit einem deutlichen Gefühl der Erleichterung das Fahrzeug. Umgestiegen in die S-Bahn, verlief der Rest der Reise stressfrei.

Was ich daraus gelernt habe? Vermutlich wäre es sinnvoll gewesen, bei meiner Google-Recherche auch zu eruieren, ob der Rückweg anders zu organisieren gewesen wäre als der Hinweg.

## In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸🌸

**Wir gratulieren allen im September geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern**

06.09. Mechtild Swinke, 08.09. Horst Kottenhagen, 08.09. Ruth Winkelmann, 11.09. Klaus Liedtke, 16.09. Evelyn Heller-Zobel, 17.09. Hubert Bjarsch, 18.09. Joachim Seegert, 19.09. Klaus-Dieter Pohl, 20.09. Hans Ebel, 27.09. Annedore Kanthak

### Ankündigungen September 2021

**HALBKREIS am 21.9.2021 15 – 17 Uhr**

**„Prägung fürs ganze Leben“:**

Was ein kleiner Junge – **Gerot Ribka** aus Berlin - zwischen 1943 und 1949 erlebte und wohin er verschoben wurde, nämlich auf den Vogelsberg, nach Gießen, zurück nach Berlin, nach Putlitz/Prignitz und wieder nach Berlin-West und wie er dort die Blockade erlebte. Die wahren Erlebnisse in einem "Augenblick", den man wohl getrost als ‚Zeitenwende‘ bezeichnen kann.

**„Ängste und Chancen während der Wende 1990,1991.“**

**„Ditha Brickwell**, Schriftstellerin, Architektin und Regionalplanerin, war während der Wende in einer besonderen Position: sie hatte in dieser Zeit für Berlin und im Netzwerk internationaler Experten für die EU Programme zur umfassenden Hilfe für Arbeitslose entwickelt. Als die Mauer fiel, waren in Berlin im Jahr 1990 175.000 Menschen von der Treuhand entlassen worden. Mit EU – und Senatsförderung fingen ihre Programme Menschen mit technischem Wissen auf, die nunmehr neue berufliche Perspektiven und entsprechende finanzielle Unterstützung brauchten – bis hin zur eigenen Unternehmensgründung. Bei dieser Arbeit wurden die Mechanismen der Währungsumstellung, der Treuhand Organisation und der Weltmarktdynamik im Echoraum individueller Schicksale greifbar.“

**Bitte melden Sie im Büro der Zeitzeugenbörse Ihre Teilnahme an: 44 04 63 78**

**Corona-Schutz:** Maske tragen und Nachweis für "geimpft", "getestet" oder "genesen" mitbringen!

**Ort: Lazarus-Haus, Bernauer Str. 117, 1.Etage, 13355 Berlin**

**Verkehrsverbindungen:** S-Bahn: S 1, S 2, S 25 bis S-Nordbahnhof (Ausg. Gartenstr.)

#### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer  
ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**